



1925-04-07

Bodenständig und kindertümlich. Eine Erwiderung

Ilse von Arlt

Description

This work is part of the Sophie Digital Library, an open-access, full-text-searchable source of literature written by German-speaking women from medieval times through the early 20th century. The collection covers a broad spectrum of genres and is designed to showcase literary works that have been neglected for too long. These works are made available both in facsimiles of their original format, wherever possible, as well as in a PDF transcription that promotes ease of reading and is amenable to keyword searching.

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19250407&seite=23&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Arlt, Ilse von, "Bodenständig und kindertümlich. Eine Erwiderung" (1925). *Essays*. 64.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/64

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu.

Bodenständig und kindertümllich.

Eine Erwiderung von **Ilse Arlt.**

In einer launigen Kinderszene hat Frau Scheu-Riesz diese zwei Worte und Begriffe der Verachtung preisgeben: „Kindertümllichkeit“ sei ihr ohne weiteres ausgeliefert. Obgleich mit der Anmerkung, daß sie gegen das Wort strenger ist als gegen den Begriff. Soviel ich aus früheren Veröffentlichungen der geschätzten Verfasserin weiß, bevorzugt sie ja das Montessori-System. Dieses aber hat den Begriff des Kindertümllichen so ausgebildet, daß sogar die ganze Umwelt des Kindes, die ganze Einrichtung seines Zimmers seiner Größe angepaßt sein muß. Diese Idee nun, die übrigens nicht von Maria Montessori stammt, sondern schon um das Jahr 1900 von der Amerikanerin Perkins-Stetson verfochten wurde, scheint mir dem Wesen des Kindes zu widersprechen. Sicher, daß das Kind Arbeitstischchen und Sessel in der richtigen Größe haben soll und daß sein Spielschränkchen zum Vertrauen seines persönlichen Habes und Gutes seiner Größer angemessen sein soll. Im übrigen aber halte ich die Streckübungen, zu denen das Kind durch die Mitbenützung der Wohnung Erwachsener gezwungen wird, für die körperliche und seelische Entwicklung für unentbehrlich. Diese Welt der Großen ist ein Forschungsgebiet und ein steter Antrieb für das Streben nach aufwärts. Wollen wir das Kind so haben so haben, wie es Frau Scheu-Riesz vorschwebt: ins Weite strebend, nach der Zukunft verlagend, hingegeben an den Wunsch nach Größe und Ferne, dann müssen wir ihm den Begriff des Kindertümllichen in Wort und Druck und *Umgebung* fernhalten.

Ganz anders aber erscheint mir die Sachlage beim Worte „bodenständig“. Zugegeben, daß manche Bezirksmeierei mit unterläuft, zugegeben, daß manches, was nur gefühlt werden kann, zerlegt und breitgetreten wird, aber der Gegensatz zwischen Kräftigung des Heimatsgefühlens einerseits und Weltbürgertum, Weitblick, moderner Lebensauffassung usw. andererseits, dieser Gegensatz scheint mir nicht vorhanden zu sein. Es liegt da eine leider sehr häufige und in ihren Wirkungen sehr bedrohliche Verwechslung zwischen waffenklirrendem Nationalismus und Heimatsgefühl vor. Wer ersteren verurteilt, muß im logischen Durchdenken aller beeinflussenden Tatsachen schließlich daraufkommen, *in der Liebe zur Scholle das stärkste Gegengewicht gegen bloß äußerliche, politisch inspirierte rationalistische Tendenzen zu finden.* Bevor Sie sich, verehrte Frau Vorrednerin, mit Grausen abwenden, lesen Sie noch dies: Die Schweizer, die recht eigentlich die politische Neutralität erfunden haben, die Schweizer, die politischen Flüchtlingen ein Asyl gewähren und die in den verschiedensten Berufen in der ganzen Welt zu finden sind, eben diese Schweizer haben eine Heimatliche, die sich bis zur körperlichen Krankheit steigert, wenn sie lange nicht Schwyzerdütsch gesprochen, allzulange nicht Heimatluft geatmet haben. Sie halten fest an ihrem eigenen Baustil, an ihren gewordenen bodenständigen Einrichtungen eines wahren Freistaates, aber sie haben im Krieg den Austausch der verwundeten Gefangenen bewerkstelligt, aus ihren Reihen ist der große Henry Dunand hervorgegangen, de wir das interrationale Rotkreuz verdanken. Ihr kleines Land, durch den Krieg von fast allen seinen Einnahmequellen abgeschnitten, hat in unermüdlicher Fürsorge Kriegsgefangenenhilfe nach den verschiedensten Ländern, die Zentralisierung des Briefaustausches, Fürsorgeangelegenheiten und die Versendung unzähliger Nahrungsmittelpakete in die Wege geleitet. So groß ist das Verständnis der Schweizer für andere, so groß die Einfühlung in Leiden, die aus der eigenen Erfahrung des Landes schon sehr lange ausgeschlossen sind. Die Schweizer, die ihre heimatlichen Berge zu erklettern gewohnt sind – die werden berufen, wenn es gilt, fremde Berggrieten zu bezwingen.

Ein Beispiel allein würde vielleicht noch nichts beweisen als einen Sonderfall. Beobachten wir weiter: Die nordischen Länder haben in den letzten zwei Generationen die Bodenständigkeit aller Lebensformen mit Willen und Zweckbewußtsein neu belebt. Sie tragen vielfach die herkömmlichen Trachten und haben den Hausfleiß neu belebt in dem Ausmaße, daß in vielen Familien der verschiedenlichsten gesellschaftlichen Stellung künstlerisch wertvolle Stoffe im Hause selbst gewoben werden. Heimatlieder begleiten jedes Fest, die alten Volkstänze werden im Freien wie in geschlossenen Räumen getanzt, die Häuser im alten eigenartigen Stil gebaut, wobei nicht etwa die modernen Begriffe von Behagen, Reinlichkeit und technischer Vervollkommnung mißachtet werden. Im Gegenteil: sie alle werden einbezogen, die alten Formen nicht sklavisch nachgeahmt, sondern in neuzeitlichem Sinne fortgebildet. Das durch die norwegischen Bodenverhältnisse bedingte Skilaufen, dort infolge der Notwendigkeit zu staunenswerten Leistungen ausgebildet, hat im Laufe der letzten 30 Jahre friedlich die Welt erobert. Wo immer Teile des Jahres hindurch Verhältnisse herrschen, wie sie Norwegen fast immer aufweist: überall dort wird diese norwegische Kunst geübt. Und auch dieses Land, das sich so sehr an seine Vergangenheit und in seine klimabedingte Eigenart verkriecht, eben dieses Land zugleich mit Schweden an der Spitze der Kriegshilfe. Die Nachkommen der Wikinger stehen in erster Reihe, wo es sich um Reisen und Landerforschung handelt. Wo waren die einzigen Ruhepunkte in dem entsetzlichen Wirbel dieses Weltkrieges? Bei den großen Völkern, die sich stets weltbürgerlich und international gebärdeten, oder bei jenen wenigen kleinen Schwachen, die mit größter Innigkeit das Bodenständige ihres Wesens gepflegt haben? Sollte das wirklich Zufall sein, ist nicht die Reise und Höherentwicklung des Heimatsinnes das stärkste Mittel gegen jenen unechten, blutrünstigen, phrasenreichen Nationalismus und Patriotismus, die sich der echten Heimatliebe breitester Volksschichten nur bedienen, um im Trüben zu fischen? Alphonse Daudet hat einmal in klassischen Worten bewiesen, daß eben vom Standpunkte gesteigertster, geläuterter Heimatliebe Eroberungskriege unmöglich sind: „*On ne peut pas pendre de l'Allemagne et en faire de la France.*“

Die Heimat gehört zu den unveräußerlichen inneren Besitztümern der Menschen und er kann sich von ihr so wenig lösen, wie von der Eigenart seiner Familie, wie von der Erbmasse, die aus urvordenklichen Zeiten ihm überkommen ist.

Wie stark die Liebe zum Heimatsorte ist und wie sehr sie die Liebe zum Staate überdauert, das zeigt ein Blick auf die Karte der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Ihre Besiedler waren nur zum Teil von der märchenhaften Ferne angelockt, zum weitaus größeren Teil waren es die Fehler der Heimat, die sie vertrieben. Dem unerträglichen Dasein in York, in Jersey, in Hannover oder sonstigen Orten zu entfliehen, zogen sie übers Weltmeer. Als sie aber nach unsäglichen Mühsalen und lebensgefährlichen Abenteuern mit ein paar Blockhäusern den Keim zu einer Stadt legten, da gaben sie ihr gleich den Namen der Heimat: Newyork, Newjersey, Hannover usf.

Gerade wir Wiener haben das Wunder erlebt das Bodenständigkeit in der Welt zu wirken weiß. Nach dem Zusammenbruch wußte die große Politik nichts von uns, als daß das vielgeschmähte Habsburgerreich endlich sein Ende gefunden habe, daß unsere wirtschaftliche Situation verzweifelt sei, daß man uns streng zu Tugend und Sparsamkeit anhalten müsse, daß aber im übrigen über das Restchen Österreich zur Tagesordnung überzugehen sei. Da aber zeigte sich's, daß die Individualität von Wien in der ganzen bekannt war. Es zeigte sich, wie unendlich viele Menschen mit diesem geographischen Namen eine Vorstellung verknüpfen. So schmerzlich es war. Hilfe von außen anzunehmen, so tief beglückend war doch die Empfindung, daß nicht nur das Ausmaß unserer Not, sondern das eigenartige Wesen dieser Stadt und ihr Kulturwert die Hilfe herbeireisen.

Unterrichtszeitung.

Bodenständig und kindertümlich.

Eine Erwiderung von Ilse Artl.

In einer launigen Kinderzweige hat Frau Scheu-Niesz diese zwei Worte und Begriffe der Verachtung preisgegeben: „Kindertümlichkeit“ sei ihr ohne weiteres ausgeliefert, obgleich mit der Anmerkung, daß sie gegen das Wort strenger ist als gegen den Begriff. Soviel ich aus früheren Veröffentlichungen der geschätzten Verfasserin weiß, bevorzugt sie ja das Montessori-System. Dieses aber hat den Begriff des Kindertümlichen so ausgebildet, daß sogar die ganze Umwelt des Kindes, die ganze Einrichtung seines Zimmers seiner Größe angepaßt sein muß. Diese Idee nun, die übrigens nicht von Maria Montessori stammt, sondern schon um das Jahr 1900 von der Amerikanerin Perkins-Stetson verfochten wurde, scheint mir dem Wesen des Kindes zu widersprechen. Sicher, daß das Kind Arbeitstischchen und Sessel in der richtigen Größe haben soll und daß sein Spiel-schränken zum Verstauen seines persönlichen Habes und Gutes seiner Größe angemessen sein soll. Im übrigen aber halte ich die Streckübungen, zu denen das Kind durch die Mitbenützung der Wohnung Erwachsener gezwungen wird, für die körperliche und seelische Entwicklung für unentbehrlich. Diese Welt der Großen ist ein Forschungsgebiet und ein steter Antrieb für das Streben nach aufwärts. Wollen wir das Kind so haben, wie es Frau Scheu-Niesz vorschwebt: ins Weite strebend, nach der Zukunft verlangend, hingegeben an den Wunsch nach Größe und Ferne, dann müssen wir ihm den Begriff des Kindertümlichen in Wort und Druck und Umgebung fernhalten.

Ganz anders aber erscheint mir die Sachlage beim Worte „bodenständig“. Zugegeben, daß manche Bezirksweierei mit unterläuft, zugegeben, daß manches, was nur gefühlt werden kann, zerlegt und breitgetreten wird, aber der Gegensatz zwischen Kräftigung des Heimatgefühles einerseits und Weltbürgertum, Weitblick, moderner Lebensauffassung usw. andererseits, dieser Gegensatz scheint mir nicht vorhanden zu sein. Es liegt da eine leider sehr häufige und in ihren Wirkungen sehr bedrohliche Verwechslung zwischen waffenklirrendem Nationalismus und Heimatgefühl vor. Wer ersteren verurteilt, muß im logischen Durchdenken aller beeinflussenden Tatsachen schließlich daraufkommen, in der Liebe zur Scholle das stärkste Gegengewicht gegen bloß äußerliche, politisch inspirierte nationalistische Tendenzen zu finden. Bevor

Sie sich, verehrte Frau Borrednerin, mit Grausen abwenden, lesen Sie noch dies: Die Schweizer, die recht eigentlich die politische Neutralität erfunden haben, die Schweizer, die politischen Flüchtlingen ein Asyl gewähren und die in den verschiedensten Berufen in der ganzen Welt zu finden sind, eben diese Schweizer haben eine Heimatliche, die sich bis zur körperlichen Krankheit steigert, wenn sie lange nicht Schwyzerdütsch gesprochen, allzulange nicht Heimatluft geatmet haben. Sie halten fest an ihrem eigenen Baustil, an ihren gewordenen bodenständigen Einrichtungen eines wahren Freistaates, aber sie haben im Krieg den Austausch der verwundeten Gefangenen bewerkstelligt, aus ihren Reihen ist der große Henry Dunand hervorgegangen, dem wir das internationale Rotkreuz verdanken. Ihr kleines Land, durch den Krieg von fast allen seinen Einnahmequellen abgeschnitten, hat in unermüdlicher Fürsorge Kriegsgefangenenhilfe nach den verschiedensten Ländern, die Zentralisierung des Brief-austausches, Fürsorgeangelegenheiten und die Versendung unzähliger Nahrungsmittelpakete in die Wege geleitet. So groß ist das Verständnis der Schweizer für andere, so groß die Einfühlung in Leiden, die aus der eigenen Erfahrung des Landes schon sehr lange ausgeschlossen sind. Die Schweizer, die ihre heimatischen Berge zu erklimmen gewohnt sind — die werden berufen, wenn es gilt, fremde Bergriesen zu bezwingen.

Ein Beispiel allein würde vielleicht noch nichts beweisen als einen Sonderfall. Beobachten wir weiter: Die nordischen Länder haben in den letzten zwei Generationen die Bodenständigkeit aller Lebensformen mit Willen und Zweckbewußtsein neu belebt. Sie tragen vielfach die herkömmlichen Trachten und haben den Hausfleiß neu belebt in dem Ausmaße, daß in vielen Familien der verschiedenlichsten gesellschaftlichen Stellung künstlerisch wertvolle Stoffe im Hause selbst gewoben werden. Heimatlieder begleiten jedes Fest, die alten Volkstänze werden im Freien wie in geschlossenen Räumen getanzt, die Häuser im alten eigenartigen Stil gebaut, wobei nicht etwa die modernen Begriffe von Behagen, Reinlichkeit und technischer Vervollkommenung mißachtet werden. Im Gegenteil: sie alle werden einbezogen, die alten Formen nicht sklavisch nachgeahmt, sondern in neuzeitlichem Sinne fortgebildet. Das durch die norwegischen Bodenverhältnisse bedingte Skilaufen, dort insolge der Notwendigkeit zu staunenswerten Leistungen ausgebildet, hat im Laufe der letzten 30 Jahre friedlich die Welt erobert. Wo immer Teile des Jahres hindurch Verhältnisse herrschen, wie sie Norwegen fast immer aufweist: überall dort wird diese norwegische Kunst geübt. Und auch dieses Land, das sich so sehr an seine Vergangenheit und in seine klima-

bedingte Eigenart verkrücht, eben dieses Land stand zugleich mit Schweden an der Spitze der Kriegshilfe. Die Nachkommen der Wikinger stehen in erster Reihe, wo es sich um Reisen und Landerforschung handelt. Wo waren die einzigen Ruhepunkte in dem entsetzlichen Wirbel dieses Weltkrieges? Bei den großen Völkern, die sich stets weltbürgerlich und international gebärdeten, oder bei jenen wenigen kleinen Schwachen, die mit größter Innigkeit das Bodenständige ihres Wesens gepflegt haben? Sollte das wirklich Zufall sein, ist nicht die Reise und Höherentwicklung des Heimat-sinnes das stärkste Mittel gegen jenen unechten, blutrünstigen, phrasenreichen Nationalismus und Patriotismus, die sich der echten Heimatliebe breiterer Volksschichten nur bedienen, um im Trüben zu fischen? Alphonse Daudet hat einmal in klassischen Worten bewiesen, daß eben vom Standpunkte gesteigerter, geläuterter Heimatliebe Eroberungskriege unmöglich sind: „On ne peut pas pendre de l'Allomagne et en faire de la France.“

Die Heimat gehört zu den unveräußerlichen inneren Besitztümern der Menschen und er kann sich von ihr so wenig lösen, wie von der Eigenart seiner Familie, wie von der Erbmasse, die aus urvordenklichen Zeiten ihm überkommen ist.

Wie stark die Liebe zum Heimatorte ist und wie sehr sie die Liebe zum Staate überdauert, das zeigt ein Blick auf die Karte der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Ihre Besiedler waren nur zum Teil von der märchenhaften Ferne angelockt, zum weitaus größeren Teil waren es die Fehler der Heimat, die sie vertrieben. Dem unerträglichem Dasein in York, in Jersey, in Hannover oder sonstigen Orten zu entfliehen, zogen sie übers Weltmeer. Als sie aber nach unsäglichen Mühsalen und lebensgefährlichen Abenteuern mit ein paar Blockhäusern den Keim zu einer Stadt legten, da gaben sie ihr gleich den Namen der Heimat: Newyork, Newjersey, Hannover usw.

Gerade wir Wiener haben das Wunder erlebt, das Bodenständigkeit in der Welt zu wirken weiß. Nach dem Zusammenbruch wußte die große Politik nichts von uns, als daß das vielgeschmähte Habsburgerreich endlich sein Ende gefunden habe, daß unsere wirtschaftliche Situation verzweifelt sei, daß man uns streng zu Tugend und Sparsamkeit anhalten müsse, daß aber im übrigen über das Restchen Oesterreich zur Tagesordnung überzugehen sei. Da aber zeigte sich's, daß die Individualität von Wien in der ganzen Welt bekannt war. Es zeigte sich, wie unendlich viele Menschen mit diesem geographischen Namen eine Vorstellung verknüpfen. So schmerzlich es war, Hilfe von außen anzunehmen, so tief beglückend war doch die Empfindung, daß nicht nur das Ausmaß unserer Not, sondern das eigenartige Wesen dieser Stadt und ihr Kulturwert die Hilfe herbeiriefen.